

Der Mai

Sonntagsgedanken.

(Sonntagsgedanken zum Muttertag.)

Muttertag! — wie jung noch im Ursprung und wie fest schon im Gemüden unseres Volkes verurzelt! Es sind harte Kämpfe wüßlicher Kraft, aus denen die heutige Jugend solcher Gedanken der Liebe, die uns umgibt, ist ein Trost in allem Leid unserer Tage, das an der festlichen Wiederbegegnung unseres Volkes schier verzagen will, es erheben zu können, wie deutsche Jugend sich dankbar am Muttertag um die verehrte Mutter schert.

Ja, Gaben der Liebe wollen wir der Mutter bringen, die uns im Leben so tausendfältig Gutes tat, wie wir es durch kein Leben der Dantbarkeit wieder gutmachen können. Sie uns umgibt mit Gedanken der Liebe, ehe wir waren, die für uns kämpfte, für uns litt, um uns drei ungediente Tränen weinte und selbst im tiefsten Leide, das wir der Immertoten zufügten, den Glauben an uns nicht verlor. Der Mutter Dantbarkeit schuld, nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, nicht im augenblicklichen Übermaßung der Gefühle, sondern als ein Weisepferd für die heilige Liebe, die uns mit unserem Leben ein gut! Bild ihres Jenseits gab. Und der wir die höchsten Zwecke verdanken, die unser Leben reich und fruchtbar machen.

Muttertage sollen sein wie ein einziger blumenbesetzter Acker, vor dem das deutsche Jugend in stiller Andacht kniet. Muttertage sollen sein ein heiliger Ort der Verehrung, ein Wegweiser zu hohen Zielen, ein Brückenstein zwischen dem reinen Mutterliebe. Am Muttertage sollen wir uns auf das Beste in uns definieren und uns wieder ins Gedächtnis rufen, was ein begnadeter Dichter unsere Tage, Gustav Schiller, uns zugerufen hat:

„O halt du noch ein Mutterlein, trag es in deines Herzens Schrein wie mehr als Gold und Edelstein! Das Leben treibt wie Well und Wind der Tag veranfließt, das Jahr verinnt — bleibt immer deiner Mutter Kind. Wie habe, wie habe kann es sein, da trägt man fort dein Mutterlein? — O halt es! O halte, da's noch dein!“ — M.S.

Der Ehren der Mutter.

Zum 13. Mai.

„Wenn sich die Menschenbrunn darfs Gottes Tempel nennen, Das Allerheiligste ist dann das Mutterzehr.“

Sagt ein Dichter. Es gibt wohl kaum etwas Größeres, Heiligeres als den Begriff des Heiligen „Mutter“, und es gibt keinen Tag im Jahre, an dem die Mutter nicht ganz besonders geehrt und geehrt werden müßte. Ehe und Familie sind die Grundlagen des Staates und aller Kultur, die Seele und Trägerin der Familie aber ist die Mutter. In nicht der Geburtstags der Mutter der Festtag der ganzen Familie und sind diese heutigen Feierstunden des Hauses nicht gerade deshalb so schön, weil sie dem engen Kreis zwischen Eltern und Kindern angehören, ohne daß sie der Außenwelt berührt werden? Der Mutter ein Liebes tun und sich für ihre Aufopferung dankbar erweisen — das ist eigentlich selbstverständlich, und es bereichert den Menschen schließlich, wenn er über das Arbeitsmühsal und oft kümmerliches Leben der Mutter nachdenkt und in solchen Stunden recht viele gute Vorsätze für die Zukunft faßt. Das war es wohl, was den Gedanken feinen und reifen ließ, auch einen öffentlichen, den Festtag der Mutter zu schaffen und aller Welt zu zeigen, was sie uns bedeutet.

Die ersten Muttertage wurden in Amerika gefeiert und Deutschland hat es ihm bald nachgetan und den zweiten Sonntag des Maiensmonds zum Ehrenfest der Mutter erkoren. Andere Länder scheinen sich anschließen zu wollen: jaghaft und spörrig scheint die Tschechoslowakei bereits einen Muttertag oder sogar zwei Mutter-

tage, da, wie es sich dort beinahe von selbst versteht, die Tschechen nicht mit den Deutschen, die gleich uns Reichsdeutschen den zweiten Maiensmond festlich als Muttertag begehen, zusammen feiern wollen und deshalb ihren eigenen Muttertag eingeführt haben, und auch in der Schweiz erheben sich Stimmen für die Einsetzung eines besonderen Muttertages, den einige Jugendorganisationen dort schon seit mehreren Jahren feiern. Eine Einigkeit ist leider noch nicht erzielt und es ist betrüblich, daß selbst in so heiliger Sache, wo es die Mutter zu ehren gilt, die Völker sich in Parteien gesplittieren. Wäre es nicht herrlich, wäre es nicht erhaben, wenn die ganze Menschheit an einem bestimmten Tag im Jahre sagen würde: „Gehet bei Fuß! Hammer weg! Geht denken wir gemeinsam unserer Mutter!“ Könnte das nicht ein Zeichen wirksamer Völkerverbrüderung werden? Das bewußte Gedanken an die Mutter als der Trägerin unserer ersten Gedanken, als des Vorbildes unserer ersten Erkenntnis? Wenn wir der Mutter ihren Ehrenplatz, den sie vielfach verloren hat, wieder einräumen, dann wird es trotz der großen Mühe, durch die wir hindurch müssen, mit unseren Familien wieder besser werden.

Die Wiederbegegnung der Sinegung und Opferfreudigkeit für die treue Arbeit und Mägenin unseres Hauses, die allezeit für alle zum Opfer zur Selbstopferung bereit ist, soll eine besondere Aufgabe des Muttertages sein. Der Muttertag würde aber seiner hohen Bestimmung nicht gerecht, wenn er nicht seine hohe Bedeutung für alle armen und kranken und unfortwährenden Mutter bräde. Alle Volksgenossen sollen sich der Mutter erinnern, die in Kummer und Sorgen ihr Leben dahinführen, und ihnen mit tröstendem Wort und mit liebender Tat nahen. Der eine Mutter im Krankenhaus, im Siedehaus, im Altersheim weiß, soll ihrer am Tage der Mutter denken, ohne erst lange zu forschen und zu fragen, ob nicht andere dazu verpflichtet sind.

Am Tag einer Mutter, gleich ob sie jung oder alt, am Muttertage alle Arbeit, alle Kasten ab, gelasse sie, sitze sie, damit sie einen Feiertag habe. Nimmt dir aber gleichzeitig fest vor, immer und alle Tage, nicht bloß am Muttertage, deine Mutter und alle Mutter zu achten, zu ehren und zu unterstützen, und Sorge dafür, daß auch andere es tun. Und daß du deine Mutter mehr, so pilgere am Tage der Mutter, wenn es möglich ist, zum Besuche der Verbliebenen und verweilte dort im stillen, treuen Gedanken ein Weiden. Arm und reich soll am Muttertage von einem gemeinsamen Gedanken erfüllt sein, über Glände, Parteien und Konfessionen hinweg, von dem Gedanken, die Mutter zu ehren und ihr zu dienen. Der ethische Gedanke des reinen Muttertums soll wieder zutage treten: er soll zur M i t t e r t a g u n d V e r f a h r u n g der Gegenwart beitragen und ein gemeinsames Kulturband schlängen um alle deutschen Brüder und Schwestern und im weiteren Sinne um alle Völker der Erde.

Der Mai ist gekommen.

Mit einem Hezenjährt, mit der bekannten über bescheidenen Kulturzustand, hat der April — der launische und witterwendige Geselle — endlich Abschied von uns genommen. — Und als dann am anderen Morgen die Sonne aufging — da war es Mai, Frühlingsmond, wie seine untere Abordnung nannten und wie er ja heute noch in manchen Gegenden deutscher Heimat heißt.

Hat ein großes Grün und Blüten mitgebracht, der Mai, und auch die letzten noch fehlenden Frühlingsboten aus der Welt der Verbliebenen von jenen fübigen Breiten. Auch in unserem Garten — wohin wir nur immer schauen — stehen grüne Spießchen und Blättchen neugierig ihre

Malen dem blauen Himmel entgegen: ob es denn nicht schon Zeit ist, aus Blüten zu denken. „Beuten! Beuten!“ sagt die Maienone, und es beginnt ein eiliges Weltwachen, immer höher und höher. Die Frühlingslieder im Walde und auf der Wiege: Löwenmäulchen und Stimmelschüssel, Anemone und Bergkleeblume und wie sie sonst alle noch heißen mögen, sind schon seit Tagen munter und lauschen die Maienone an, als bleibe sie mit ihrem Mai-Körner-Gelächter erst werden wollen: „Warum nicht gar! Wir wissen unsere Zeit auch ohne euch! Der Mai ist gekommen!“

Immer mehr Frühlingsliebe gibt es jetzt auch unter den Menschen. Im Winter, im Herbst, ja selbst im witterwendigen Vorfrühling — nun, da legte man sich gerne einmal nach auf die andere Seite und verflücht ein halbes Stündchen oder gar ein ganzes über die eigentliche Aufstehung hinaus. Nun aber ist der Mai gekommen; da lohnt es sich schon, aus den Federn zu kriechen (und das zeitig!) oder wohl gar sich einen Sonnenanzug anzuziehen, wenn die Taupfropfen nur so auf dem frühlingsjungen Maiengrün blühen und die Vögel — wie an tausend Kletterstiegen — an ihrem hellen Frühlingslied in den vollen Himmel hinaufklettern. Da lohnt es sich schon, das zu sein! Verlußt es doch einmal! Oder häßt du es lieber mit den munteren Finken? Was mal auf, viele von denen haben nun auch schon den schönen Schlüsselringel an das Ende ihres Liebchens gehängt. Wehst du, was der bedeutet? Laßt einmal ordentlich hinein: „Der Mai ist gekommen!“ — und hat recht, hat nur zu sehr recht; denn der Mai ist ja der Frühlingsmond, das ist schon einen schönen Schlüssel wert, es zu verdienen.

Oder war es der bänder- und blumenquämierte Maibaum, der dich daran erinnerte, daß es nun wirklich und wahrhaftig Frühlung ist? In manchen Gegenden deutscher Heimat ist der ja wohl schon durch die Dorfstraße getragen worden und — und aus Dorf herum — in anderen wieder gilt es noch, sich auf ihn zu freuen, denn dort kommt er erst später, wohl gar erst zu Pfingsten hin, dem letzten Frühlingsfest, dem es ja auch nun von Schritt zu Schritt nähergeht.

Geh doch einmal jetzt am Abend durch die Straßen des Städtchens. Ganz leer und die waren die bisher. Nun aber kommt einer nach dem anderen aus der Stube hervor mit seinem Stuhl oder seiner Bank und sitzt (vielleicht heimlich) vor der Haustür. — und rucht dort behaglich seine Pfeife oder strickt seinen Strumpf mal im Freien. . . und plaudert gemächlich so dies und das mit dem Nachbar auf seiner Treppentritt. Sonntags kann man schon so manches Liebes Mal in der Laube unter dem Vordach Kaffe trinken und alle Geschäfte sind irgenzwo froher, irgenzwo heller und freier: der Mai ist gekommen, der Frühlung ist da!

Und weil nun der Mai gekommen ist, so will ich dir einen Vorstoß machen: wir beide, du und ich, wir wollen das auch nicht nur dem Kalender feststellen, sondern wollen mal selbst hinausgehen und uns nach allem umtun, was da draußen sich Neues ereignet. . . und wollen alle Fenster und Türen weit aufspan (nicht nur in unteren Etagen!). So daß die Sonne, die Frühlingssonne, uns recht tief und warm in Stube und Herz hineinleuchten kann. Was mal auf, es du dich's versteht, singt auch du dann leise mit: der Mai ist gekommen. . . !

Wissenwertes vom Bahlstein.

Wie, wo und wann bekommt man ihn? Nicht alle dürfen wissen, daß sie am 20. Mai auch an anderen Orten als dort, wo sie in die Wälderliche eingetragen sind, wählen können, wenn trübe Gründe dafür geltend gemacht werden. Ein solcher trübe Grund besteht vor allem für den, der am Bahltag in beruflichen oder geschäftlichen Angelegenheiten, auf einer Dienstreise, auf einer einmündigen

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Anefeld.

28. Fortsetzung. Nachdruck verboten. So wurde der heilige Abend zu einem der schönsten, die sie je erlebte.

Als sie spät abends ihr Lager aufsuchte, fuhr es ihr wohl durch den Sinn, daß es eine eigentümliche Situation war, in welcher sie sich hier befand als Mittelpunkt einer zum größten Teil aus Männern bestehenden Gesellschaft.

Aber sie schloß sich darüber keinen Gedanken an. Sie dachte nur daran, wie sie heute in niemandem gerufen und fort konnte sie doch nun einmal nicht. Sie bröckte die elektrische Lampe ab neben ihrem Bett und lag lange nach, mit offenen Augen in die Dunkelheit starrend.

Morgen würde sie Montelli fragen, sie wußte es bestimmt.

Was sollte sie ihm antworten? Das Leben lag vor ihr, ein langer, langer, einsamer Weg. Sein Ziel, der Tod, von keinem liebenden Händchen getrieben, von niemandem betrauert.

Ihr schwebte, Mein, nein — sie hatte es kennen gelernt, was einjam leben sich — jetzt und früher. Nur ganz große Frauenjenseelen konnten es vertragen. Sie nicht.

Sie wollte „Ja“ sagen, um eine Seele neben sich zu haben, die mit ihr kämpfte. Um ein Heim zu haben, um endlich zu wissen, wohin sie gehörte.

Wohin ohne Liebe? Denn sie liebte ja Montelli nicht. Sie liebte einen anderen, der ihrer längst nicht mehr gedachte!

Winters erlitt sie Mühsal tauchte vor ihr auf. Das kleine Säuschen mit den gelinen Federn und dem Wald böhnter. Eine stille, friedliche Gemeinschaft, in der alles Wohl und Segen war.

Nein, sie wollte „Nein“ sagen, sie mußte „Nein“ sagen. Sie konnte nicht eines Mannes Weib werden, mit dem Bild eines anderen im Herzen. Natürlich müßte sie „Nein“ sagen. . .

Und dann? Wieder schwebte ihr. Zwischen ihr und Montelli war ja nichts! Es war ein Traum gewesen, den sie Worte zum Leben gerufen hatten. . .

Draußen wurde der Sturm sanfter. Das Donnern der Brandung verklang allmählich, ging über in sanftes Rauschen, das selbst am einsamsten Orte. Durch das Fenster, welches sich in matter Helle von der Finsternis abhob, sah man ein weites Bild Himmel.

Die kühleren Wolken, welche tagelang schwer auf ihm gelegen hatten, lösten sich in garle Nebelschleier, die gelassen durcheinander brühten. Ein blauer Stern wurde sichtbar. Ein einziger. Wie ein Auge blühte er unverwandt auf Meta nieder, und sie konnte den Blick nicht von ihm wenden.

Ob es ihr Stern war? Seltener wurde sein Schimmer. Funkenleider, als wollte er ihr ein Zeichen geben. . . ihr Mut einflößen.

Als Meta am anderen Morgen ziemlich spät erwachte, stand die Sonne am Himmel und der Himmel war vollkommen. Fröhlich plätscherte das Meer, als wisse es nichts von Sturm und Brandung.

Und nachmittags, während sie auf Montellis Blüten mit ihm einen Spaziergang nach Val catena zu den römischen Ruinen machte, war er wirklich um ihre Hand.

Sie ging lange schweigend neben ihm her, ohne Antwort. Dann, an der kleinen stillen Bucht mit dem Neptunustempel, ließ er stehen und sagte: „Nein, ich kann die Ihre nicht werden, denn ich trage das Bild eines anderen in mir.“

Unermittelt und scharf kam es über Metas Lippen, als wolle sie jede weitere Diskussion damit niederlagen.

Aber auch Montelli war stehen geblieben, und während ein hitziges Gesicht seiner Brust umspielte und er einen Schatten bläuer wurde, sagte er ruhiger:

„Ich weiß es, Meta. Und ich hätte nicht gesprochen, wenn jener andere — frei wäre. Aber Montelli ist seit einem halben Jahre mit der Witwe des großen Niental verlobt.“

Ihre Augen öffneten sich weit und ein Stöhnen lief durch ihre Gestalt, aber sie brachte kein Wort heraus.

Sie sah Montelli ihren Arm in den seinen und führte sie weiter.

„Sie wußten es nicht?“ fragte er leise. Nun schüttelte sie den Kopf.

„Ja, es kam vielen überraschend. Sie war seine Jugendliebe — vielleicht war es das. Aber. . . genug, er verlobte sich mit Adine v. Niental. Ihre Mann vermalte auf der Jagd, kurz ehe ich meinen Abschied nahm. Ich wußte es damals noch nicht. Gegenwärtig ist die Gräfin wieder in Wien. Im Frühjahr soll die Hochzeit sein. Und nun, Meta — ich will Sie nicht drängen. . . Sie wissen, daß ich Sie liebe von ersten Tag, an welchem ich Sie sah. Ich habe lange gewartet und werde weiter warten, solange Sie es selbst wünschen. Ihre die Hoffnung lassen Sie mich mitnehmen von hier, daß Ihre „Nein“ nicht das letzte Wort ist!“

In Metas Seele tobte ein verzweifelter Kampf. Das also war es! Darum hatte er so verzweifelt geschwiegen. Weil die andere — die Jugendliebe — ihr Bild in ihm ausgelöscht hatte! Während sie sich in Sehnsucht verzehrte, war er glücklich! Sie hätte ihr Leben mögen dort Schmerz und Lachen in bitterem Hohn. So löst sich, so kindlich war sie gewesen. Wirklich?

Dann schüttelte sie ein wilder Zorn. Wie erbärmlich die Männer werden, alle, alle, o wie erbärmlich! Darum denn er die andere noch liebte, hatte er ihr die Seele vergiftet damals im Steinhof!

Und plötzlich sagte sie mit gänzlich veränderter, fremder Stimme zu Montelli: „So waren? Wenn Sie es wagen wollen mit mir, ohne Liebe, wie ich bin. . . ich bin bereit!“

So verlobten sie sich. Er sprach sehr viel und eifrig in sie hinein von seiner Liebe und der Zukunft — Meta hörte schweigend zu.

Nur einmal, als sie schon in die Nähe des Hotels kamen, unterbrach sie ihn, halb erzitternd, das es ihr jetzt eintief.

(Fortsetzung folgt.)

fähigen wollen, unseren Körper? Die Ernährungs-Ausstellung beginnt darum losgerichtet mit der Darstellung des gesunden und des kranken menschlichen Körpers und mit den Stoffen, die zum Aufbau der einzelnen Organe dienen. Eine weitere Gruppe von Vorübungen erstreckt sich auf die Nährstoffe, die in den einzelnen Nahrungsmitteln enthalten sind. Und die erst vor wenigen Jahren in ihrer Bedeutung wohl erkannten Vitamine werden ausführlich behandelt. Der Mensch braucht aber bekanntlich nicht in allen Altersstufen gleichviel von den einzelnen Organen und die verschiedenen Bezüge bedingen eine in gewissen Grenzen veränderliche Ernährung. So ergibt sich eine gewaltige Fülle von Mannigfaltigkeiten der Darstellung und der Belehrung.

Wit und Sorgfalt sind die Nahrungsbedürfnisse der werdenden Mütter und des Kindes dargestellt, und zwar mit Recht! Ein gesund zur Welt gebrachtes Kind hat eine Mühsal von Gesundheit und Kraft, die es unerbittlich-schwer gegen unvernünftige Schwankungen in der Wartung und in der Ernährung macht als andere Kinder, die dem Schoß einer jählich oder unternährten Mutter entstammen. Für den Tischschmuck sind diejenigen Abstellungen der Ausstellungen, welche die Herstellung der Nahrungsmittel in der Küche darstellen, von besonderem Interesse.

Man kann in der „neuen Aushalle“ eine Obst- und Gemüsetroderei, eine Röhren- von Bohnen- und Walzstoffe, eine Margarinefabrik, eine Brotfabrik, bei der von der Einführung des Brotes in den Bäckereien bis zu der Verpackung der in hygienisch einwandfreiem Papier eingewickelten fertigen Brote keine menschliche Hand mit dem Brot in Berührung kommt, in Betrieb sehen. Bereits tagslang, bevor die Ausstellung eröffnet wurde, riefen unsere kühnen Interessenten preiswerter, nahr- und schmackhafter Nahrungsmittel die Ausstellungsgelände an, um sich für die praktische Sanitätslehre Belehrung zu holen. Der praktische Nutzen der Ernährungs-Ausstellung ist die Rationalisierung der Ernährung, d. h. die Erzielung eines möglichst großen Nutzes aus dem Gebiete der Ernährung mit den geringsten Mitteln. In unserer Zeit, die so viel Not und Entbehrung sieht, ist es doppelt notwendig, das Vorhandene so zweckmäßig wie irgend möglich zu verwenden und jegliche Verschwendung zu vermeiden. Verschwendung kann in doppelter Weise vor sich gehen: einmal dadurch, daß Nahrungsmittel durch falsche Pflege verderben, dann aber auch dadurch, daß wir dem Körper von einer bestimmten Gruppe von Nährstoffen oder auch aus einem an Nahrung reich zuführen, als er braucht und mit Nutzen verarbeiten kann. Dadurch, daß hier noch viel im argen liegt, ist erwiesen, daß noch viel gelehrt muß, ehe die Ernährungslehre eine Wissenschaft der Selbstverständlichkeit geworden ist.

Hepple.

Von Selma Wahn.

Auf dem kleinen Ammerbarnhof begann sich zu regen, es lief da schon allerhand Hühnelchen umher, doch fehlte die Kranz der Hühner. Die Hühner, und Gänse, sollte zu fällen überließ unsern Gehirg, aber der Kleinheit in der Ede mühe Einwohnern bekommen. Es war die Zeit, da niemand etwas verkaufte, doch erfuhr wir, daß im Nachbarort eine junge Ziege erkrankte, die von den großen gewöhnlichen Ziegen getrennt, vom Besitzer gekauft wurde, die halbtags bloß auf einem Feld saß und beim Melken die Milch prüffelte. Diese wurden wir wohl bekommen faunen.

Es hielt Einzug.
Am Zieg wurde sie die Landstraße heruntergeezert, denn sie trat nicht freiwillig; Wesen in schlechter Lage sind nicht gewohnt, von Veränderungen etwas Gutes zu erwarten; allem Entschuldigend wie sie aus, doch gelangte sie wohl oder übel auf unsern Hof. Ihre herrlich gefegte, mit Stroh tapezierte und mit Rosenkörnchen garantierte Wohnung wurde ihr gezeigt, doch nicht ohne Bedenken, sie zu internieren; die Stalltür stand offen, der Hof stand offen, der Grasgarten stand offen, das Haus stand mit Fenstern und Türen offen, wohin sie sich bewegte, traf sie auf ergebene Menschen, in dienstbereiter Haltung, mit fleckgefüllten Händen, mit Rasenbüscheln, mit Kleinfächer folgenden Eimern, alles drehte sich um den unangenehmen Gast, sogar die Luft strahlte wie Stern und Pfingsten auf einen Tag.

Da hob sich die kleine braune Ziege auf die Hinterbeine, tanzte, medierte, drehte sich, begann barfußzutreten, zu springen, zu tollern, sich die vorher abgelegten Zunderbüschel mit samt dem Papier ihrer Vorderbeine aus den Händen, den Kopf hintenüberlegend und beim Schließen des süßen Geimes tief und langlang rühend, das ihr umgebende Mädchen läutete ins Haus, es läutete durch die Zimmer, es läutete den Garten ein; die Herrin des Hofes war angekommen.

Die Jahresversammlung des Evangelischen Bundes

Der Evangelische Bund und die Wahlen — Auslandsber.
Bew.

— Evangelium und Kultur — Mehr evangelisches jein!

Die Provinzialversammlung des Evangelischen Bundes tagte am 7. und 8. Mai in der tausendjährigen Kultur- und Blumenhochzeit in der großartigen Festungsgemeinschaft unter äußerster Beteiligung. Bundesdirektor Joh. H. H. Berlin, leitete die geordnete Abfolge des positiven Aufbaues und des Zusammenfassendes. Bei den großen Problemen der Gegenwart werden auch die politischen Aufgaben

Der zweite Tag brachte nach den Schulbüchern in den Quablinberger Schulen, und nach einer fröhlichen Morgenfeier der Fortsetzung der Abgeordnetenversammlung und die ebenfalls überfüllte Jahresversammlung. Experimentiert D. Hellwig, Halle, sprach über die Pflichten und Aufgaben der Bundesvertreter in den einzelnen Bundeskreisen. Nachdem D. Stolte die Bericht mit Gebet eröffnet hatte, übernahm Generalsuperintendent D. Schöttle die Größe der Kirchenbehörde, General Dr. D. Fischer die des Provinzialkongresses. Beide betonten mit dem die Unentbehrlichkeit des Evang. Bundes in der Gegenwart. Dem Schottle, Redigenten, wurde Entlassung erteilt. Nach dem Jahresbericht von Pastor Manthey ist hervorzuheben, daß der Evang. Bund nach wie vor seine Politik treiben will, aber er hat die Aufgabe, die Geister aufzuklären und das Recht des evangelischen Bekenntnisses im Geistesleben der Gegenwart zu befestigen. Auf den folgenden Tag folgte der Vortrag von Bundesdirektor Haderberg über „Evangelium und Kultur“. Beide Schritte in Verbindung und Spannung gegenüber aller Scheinworte Kultur der Gesellschaft, Nationalität, Fremden- und Literatur, müssen die inneren Kräfte des Protestantismus gepflegt werden. Der Kulturproletariat ist erledigt.

Bei der Begründung im Rathaus betonte Oberbürgermeister Dr. Straube die Bedeutung der Reformation auch für die alte Kulturstadt Quablinberg, und wies ebenso wie D. Elze darauf hin, daß es durch alle Glaubensstempel zur Einheit gehen müsse. Von dem letzten Quablinberger Rathaus ging es in langem Zuge zum Gottesdienst in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendent D. Schöttle, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Die Seele aller Kultur bleibt die Kultur der Seele.
D. Schöttler wies auf die wichtige Arbeit hin, die das Fortschreiten in Bittenberg für Evangelium und Kultur bereits geleistet hat und leisten will. Mehr als 200 Besucher und über 100 Kuristen haben sich im ersten halben Jahre seines Bestehens von der steigenden Arbeit annehmen lassen. Die Dr. Meinhardt hat die Tagung mit einer freudigen Mitteilung über den Verlauf der Tagung in 250 Bismarckorten. Die nächste Jahresagung wird 1929 in Bittenberg abgehalten. Die diesjährige Tagung des Gesamtverbandes in Danzig.

Der Kirchenkreis Quablinberg, sowie die Inselgemeinden Quablinberg, Altdamm, Bittenberg, Giesleben, Giesleben, Mühlhagen, Begleben, Ermischleben, Hohenberg, Hohenberg, Gabelhagen, Halle, Dörflich, Schmiedefeld überreichten bei den überfüllten evangelischen Gemeindefest im großen Saal der Stadt Halle ein festliches. Pastor K. A. H. der gegenwärtige Vorsitzende des Quablinberger Komitees, erwiderte ebenso wie sein Vorgänger, Pastor Dr. Schreder, die überaus herzliche Aufnahme des Evang. Bundes. Der frühere bismarckische Pastor Dr. H. Lege schloß die in patenden Wörtern die

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.
Wie beim Eintritt in Quablinberger Mauern neben geliebten Kirchenmännern die Bundesfreunde und Bewohner der Stadt die Forderung des Untertages begrüßt hatte, so folgte die Tagung mit einer freudigen Mitteilung über den Verlauf der Tagung am Dienstag abend. Im Mittelraum der Lutherdenkmal stand der Vortrag des Generalsuperintendenten D. Schöttler über das Unterfeld, geboren aus christlichem Erbes, gekostet in der Tagung mit einer freudigen Mitteilung über den Verlauf der Tagung am Sonntag. Die Tagung wurde durch den kirchlichen Vorstand der Quablinberger Tagung, R.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Bei der Jahresversammlung
in der Schloßkirche, bei dem Generalsuperintendenten D. Schöttler, Hauptredner, auch evangelisch und auf protestantische Lösung für den Evang. Bund ein durch Gottes Gnade festes Ziel forderte.

Am Nachmittag erfolgte die
Entfaltung einer Gedenkfahne
für den ersten evangelischen Pastor Quablinbergs, Benediktus Kirchhof.

Von Frühling zu Frühling

Roman von H. Arnefeld.

30. Fortsetzung.
Montell war wie elektrifiziert. Nachdruck verboten.
„Hohel, da ließe sich nicht machen! Fürst Marolin hat außer „Bluff“ noch „Arenaria“ und „Stilly“. Dazu die besten Trainer und Henderon, den Jockey par excellence... Die Nachricht wird Sentation machen auf allen Turpflänen.“
„Nun, vorläufig weiß ich nur darum. Er will mir die Vorhand lassen.“
„Prächtig! Freilich — billig werden die Pferde nicht zu haben sein...“
„Dah — Geld spielt keine Rolle. Ich habe mich entschlossen, einen Rennplan zu gründen, es ist meine einzige Leidenschaft — warum sollte ich sie nicht befriedigen?“
„Selbstverständlich. Haben Hohel schon mit Sr. Durchlaucht Abmachungen getroffen?“
„Nur im allgemeinen. Vorläufig ist die Sache, wie gesagt, noch strenges Geheimnis. Wenn ich mich entschließen will, habe ich mich nicht entschlossen. Dann brauche ich vor allem einen zuverlässigen Mann, der seine Sache versteht und mir bei Kauf und Einrichtung an die Hand geht.“
„Reinspaz machte eine kleine Pause und betrachtete seine Nägel, dann richtete er den Blick auf Montell, der mit Kopfnicken seinen Satz bestätigte.“
„Ich habe Ihnen bereits angedeutet, was mein Wunsch wäre. Ist der Moment da, wo Sie die Sache übernehmen?“
„Hohel...“
„Neben mir ganz offen.“ fuhr der Prinz rasch fort.
„Dopplung, wo ich den Stall unterbringen will, ist ein angenehmer Aufenthalt auch für Damen. Das ganze Schloss würde Ihnen zur Verfügung stehen mit Ausnahme von drei Zimmern, welche ich mir für gelegentliche Besuche reserviere. Das die penultima Seite anbelangt, so bitte ich Ihnen einen Sabresattel von sechshundert Gulden. Während der Men-

nen steht Ihnen für sich und Ihre Familie eine Wohnung in meinem Wiener Palais zur Verfügung — haben Sie sonst noch Wünsche, werde Ihnen gern entgegenkommen. Ich mache nur die einzige Bedingung — auf dieser allerdings muß ich fest bestehen.“
„Und worin bestünde diese Bedingung, Hohel?“
„Daß Sie mir Ihr Ehrenwort geben, nie mehr zu spielen. Weder mit Karten, noch am Turf. Sie wissen, daß es schon einmal der Grund war, weshalb ich Sie — damals als Ihr Vorgesetzter im Dienst — aus meiner Nähe entfernen mußte. Ich halte jede Art von Spiel. Wenn Sie Ihr Wort nicht halten, werden mich die untern Verhältnisse sofort und ohne weitere Kündigung als gelöst betrachten.“
Montell erwiderte auf. Er hatte vielleicht eine andere Bedingung erwartet. Aber der Prinz war ja durch und durch Kanakler — natürlich — Montell begriff jetzt selbst nicht, wie er hatte fürchten können — und nicht spielen — nur das! Wie leicht konnte er das versprechen! Seit zwei Jahren hatte er keine Karte berührt.
„Hohel, ich gebe mein Ehrenwort und werde es halten.“
„Gut. So hat sich alles einig.“
„Ja. Wenn fahren mit nach dem Marolinischen Gestüt?“
„Morgen schon, wenn es Ihnen recht ist. Ich möchte keinen Tag verlieren. Aber noch eines: Wie Ihre Frau Gemahlin mit untern Abmachungen einverstanden ist? Wenn ich nicht irre, verheiratet sie sich bisher abnehmend meinen Plänen gegenüber?“
„Meine Frau ist kein Sündenkind, Hohel. Ich bürgte dafür, da sie gern nach Doppelplan überließ.“
„Wollen Sie nicht vorher noch Briefsprache mit ihr nehmen?“
„Nein. Es ist nicht nötig.“
Als Montell eine halbe Stunde später dem Hotel zurückkehrte, in dem er mit Meta kein Penitentiär angefangen hatte, stiegen ihm doch Gedanken, was Meta zu der Sache sagen werde.
Aber er verheiratete sie bald.

Sie mußte sich eben fügen. Und wenn sie ihm anfangs auch Vorwürfe machen sollte — das, er wußte mit Frauen umzugehen. Mit ein wenig Liebe und Gütlichkeit würde er sie schon beruhigen.
Montell fand Meta am Welt ihres Kindes, ganz bloß vor Angst. Das neue Kinderfräulein — Fräulein Olga war entlassen, da Montell sie nicht mochte und zu unpragmatisch fand — so rasch und ein wenig schuldlos daneben.
Sie hatte keine Liebe für das geistig zurückgebliebene Kind und blieb nur der guten Beziehung wegen in der Stellung. Als Meta dochhin beimgekehrt war, fand sie Fräulein Minna schlagend mit dem Zimmermädchen am Korridor und das Kind unruhig fiebernd im Zimmer.
Es hatte feigliche Worte gegen die, die mit einer Kündigung andeten. Seit erwarmete Meta den Prinz.
Montell trat bestürzt näher. Er wußte, wie Meta an dem Kind hing und wie die Qual in ihrem Gesicht.
„Was ist mit Konraden? Doch hoffentlich nichts Ernstes?“
„Ich weiß es nicht. Ach, wenn doch der Arzt käme...! Sieh nur, es ist glühend, das arme Kind!“
„Nun wird es beruhigen. Bitte, Fräulein Minna, sehen Sie nach, ob im Hotel selbst welches zu haben ist, sonst senden Sie in eine Apotheke darum!“
Fräulein Minna entfernte sich, froh, daß sie aus dem vorwurfsvollen Blick ihrer Herrin kam.
Meta blinnte unruhig zu Montell auf.
„Ich hätte nicht forgehen wollen. Schon morgens kam mir das Kind so matt vor. Als ich nach Hause kam, fand ich es ganz allein.“
„Ach! Das ist doch...“
„Ja. Minna ist ganz unzuverlässig. Ich habe ihr gekündigt. Ach, hätten wir doch Olga nicht entlassen...! Aber du liegst ja nicht nach...“
„Woll ich dir vertrauliches Wesen unethisch fand! Sie beantwortete ja betraute, deine Freundin zu sein!“
(Fortsetzung folgt.)

